

Alles auf die Karte Sport

Die 20-jährige Schweizer Eisschnellläuferin Ramona Härdi lebt und trainiert seit sechs Wochen in den Niederlanden

VON DEAN FUSS

Ramona Härdi hat eine Mission: «Ich will dafür sorgen, dass die Schweiz an Olympischen Winterspielen im Eisschnellauf vertreten ist», sagt die 20-Jährige. Sie nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn es um ihre langfristigen Ziele geht. Und die sind hoch. Der Aufwand, den die Aargauerin dafür auf sich nimmt, ist aber mindestens ebenso gross.

Seit über sechs Wochen lebt Härdi mittlerweile im Eisschnellauf-Mekka Heerenveen im niederländischen Friesland und trainiert im gut 30 Kilometer nördlich davon gelegenen Leeuwarden in der hochmodernen Eisschnellauf-Arena IJStedenhal. Hier hat Härdi all das, was es in der Schweiz nicht gibt: grosse Begeisterung für ihren Sport und vor allem ein 400-Meter-Oval. «Die Bedingungen hier sind hervorragend», sagt Härdi.

Im Team Frysk, dem sie seit ihrem Umzug in die Niederlande angehört, hat sich Härdi in den vergangenen Wochen Schritt für Schritt integriert. Sie ist jetzt nicht mehr «die Neue». «Ich spreche zwar noch kein Holländisch, kenne aber ein paar Brocken der Sprache. Um mich im Alltag durchzuschlagen, reicht es», sagt Härdi. Auf dem Eis spielt das aber sowieso keine Rolle. Denn das Frysk-Kader ist international zusammengesetzt: Neben der Schweizerin gehören dem Team auch zwei Engländerinnen, ein Engländer, eine Norwegerin und ein Norweger an.

Härdi tritt in dieser Saison erstmals im Weltcup der Elite an, im Massenstart und über 3000 Meter. Die entsprechenden Limiten hat sie in der vergangenen Saison erstmals in ihrer Karriere erfüllt. Damit feiert sie ausgerechnet in einer Olympia-Saison ihre Premiere gegen die Besten ihres Fachs. Entsprechend demütig formuliert die talentierteste Schweizer Eisschnellläuferin ihre kurzfristigen Ziele: «Mal sehen, wo ich stehe. Aber: Eine Olympia-Saison ist immer speziell.» Will heissen: Pyeongchang 2018 spielt in den Gedanken Härdis eine Rolle. «Solange ich sehe, dass ich intakte Chancen auf eine Qualifikation habe, werde ich alles daransetzen, dies auch zu schaffen.» Am ehesten dürfte das nach ihrer eigenen Einschätzung im Massenstart der Fall sein.

Von ihrem Entscheid, das Elternhaus im Aargauer Dorf Mörriken in Richtung Heerenveen zu verlassen, ist Härdi auch nach sechs Wochen überzeugt. Sie ist sich aber bewusst, dass sie sich Zeit lassen muss. «Ich werde nicht von heute auf



Ramona Härdi startet in dieser Saison erstmals im Weltcup. ZVG

morgen einen riesigen Schritt vorwärts machen», sagt sie. «Aber langfristig wird sich dieser Entscheid auszahlen. Davon bin ich überzeugt.»

Der Schritt zur Profi-Sportlerin

Den Umzug hat Härdi nach dem Abschluss ihrer Lehre im Sommer beschlossen. Vorläufig bis Ende der Saison im März 2018, aber sie geht davon aus, «dass ich länger hier bleiben werde». Sie schätzt ihr neues Leben als Profi. Zum ersten Mal in ihrer Karriere kann sie sich voll und ganz auf den Sport konzentrieren. Sie muss nicht mehr Lehre, Schule, Training und Wettkämpfe inklusive der entsprechenden Reisen unter einen Hut bringen. «Ich geniesse meinen neuen Alltag mit dem vielen Training und der Erholung sehr. Vorher war immer alles zu 100 Prozent durchgeplant. Ich habe gesehen, dass ich so nicht weiter komme.» Heute dreht sich ihr Leben nur noch um den Sport.

Zumindest fast. Denn ganz ohne Job geht es auch in den Niederlanden nicht. Härdi arbeitet aus der Ferne auf ihrem erlernten Beruf als Konstrukteurin mit einem 20-Prozent-Pensum für ein Unternehmen aus Mörriken. «Für mich war immer klar, dass ich nicht von meinen Eltern abhängig sein will», erklärt Härdi, weshalb sie trotzdem noch nebenher arbeitet. Und was sie an Kosten mit ihrem Verdienst nicht decken kann, wird durch Sponsoren - ihr Arbeitgeber sponsert beispielsweise das Auto - und Fanclub getragen.

Was der Umzug ins Friesland so ganz nebenbei mit sich bringt? Popularität. «Hier hat unser Sport einen ganz anderen Stellenwert. Das spürt man sehr stark. Hier wird man auch einmal auf der Strasse angehauen», sagt Härdi. Das ist etwas, was ihr in der Schweiz nicht passieren kann. Hierzulande fristet der Eisschnellauf ein Schattendasein. Das geht so weit, dass eine fixe olympische Eisschnellauf-Arena für das Bewerbungskomitee der Kandidatur «Sion 2026» kein Thema ist und gar eine Auslagerung der Bewerbe in die Niederlande zur Debatte steht (siehe Artikel unten). «Das wäre sehr schade. Zum olympischen Gedanke gehört doch, dass alle Sportler am selben Ort sind», sagt Härdi.

Das alles ist aber sowieso noch Zukunftsmusik. Jetzt geht es für Härdi erst einmal darum, sich im Weltcup zu etablieren und damit ihrem grossen Traum vom Start für die Schweiz an Olympia einen Schritt näher zu kommen.

Geht «Sion 2026» fremd?

Das Bewerbungskomitee der Olympischen Winterspiele 2026 prüft eine Auslagerung der Eisschnellauf-Wettbewerbe in die Niederlande.

VON RAINER SOMMERHALDER

Die Rückkehr zur Vernunft im Internationalen Olympischen Komitee (IOC) macht es möglich: Das vorläufige Budget der Olympiabewerbung «Sion 2026» für neue Sportanlagen beträgt mickrige 93 Millionen Franken. Die «Agenda 2020» des IOC will dem Gigantismus der Spiele einen Riegel schieben, lockert unter anderem die Vorgaben betreffend Sportstätten und erhofft sich dadurch eine Rückkehr von traditionellen Wintersportnationen an den Bewerbungstisch. Nach Vancouver 2010, Sotschi 2014, Pyeongchang 2018 und Peking 2022 sollen die Spiele 2026 endlich wieder einmal in Westeuropa stattfinden. Mit Sion und Innsbruck stehen zu-

mindest zwei ernsthafte Interessenten in den Startlöchern.

Die Walliser Kandidatur hat bei den Wettkampfanlagen eigentlich nur ein grösseres Problem: das Eisschnellaufen. Zwar erhielt das OK vom Bundesamt für Sport die Vorgabe, den Bau einer fixen 400-m-Rundbahn in Aigle zu prüfen, doch Jean-Philippe Rochat, der Präsident des Bewerbungskomitees, musste nach der Kalkulation schnell abwinken: «Die 60 Millionen Franken, die ein solcher Bau kosten würde, wären das kleinste Problem. Die jährlich 5 Millionen Franken Betriebskosten sind die Knacknuss. Dafür eine Finanzierung sicherzustellen, ist beim Stellenwert der Sportart in der Schweiz ein Ding des Unmöglichen.»

Der Blick über die Grenze

Das Komitee musste sich also auf die Suche nach einer Alternative machen. Ideal wäre eine temporäre Anlage auf einer bestehenden Leichtathletik-Anlage. Das Problem hier ist das Dach. «Wir müssten eine Ausnahmegewilligung erhalten, das

Eisschnellaufen unter freiem Himmel durchzuführen. Das ist so nicht vorgesehen», sagt Rochat. Also blieb nur der Blick über die Grenzen. Rochat bestätigt: «Wir haben mit dem IOC darüber diskutiert, das Eisschnellaufen in den Niederlanden oder in Deutschland zu veranstalten.» Der Bewerbungschef ist sich bewusst, dass diese Variante bei den Athleten kaum auf grosse Gegenliebe stösst: «Der Anlass wäre von der Stimmung her dann wohl so etwas wie eine Weltmeisterschaft für sich.»

Vielleicht hilft den Wallisern unverhofft die Privatwirtschaft. Eine grosse Gesellschaft aus der Ostschweiz will in den nächsten Jahren in der Romandie mehrere aussergewöhnliche Lagerhallen aufstellen. Die Olympia-Macher haben nun bei einem Architekten eine Studie in Auftrag gegeben, ob man eine solche Halle in Aigle als Provisorium für das Eisschnellaufen nutzen könnte. «Das wäre dann natürlich unsere bevorzugte Variante», sagt Rochat und betont, dass es ja noch neun Jahre bis zu den Spielen dauere. «Wir haben also noch genügend Zeit.»



«Es ist bisher ein wirklicher Dialog mit dem IOC.»

JEAN-PHILIPPE ROCHAT
PRÄSIDENT «SION 2026»

Der nächste Schritt auf dem Weg zu Olympischen Winterspielen in der Schweiz ist der Grundsatzentscheid des Bundesrats, ob er eine Kandidatur unterstützt und wie viel Geld der Bund an die budgetierten Gesamtkosten von 1,86 Milliarden Franken beisteuern will. Dieser Entscheid wird Mitte Oktober erwartet. Zuvor müssen sich der Bund, die vier involvierten Kantone und die verschiedenen Austragungsorte aber noch über die Kostenaufteilung einigen. «Diese Diskussionen sind auf gutem Weg», verrät Rochat.

Profitieren kann die Kandidatur bei den Kosten auch von der neuen Zusammenarbeit mit dem IOC. Dieses stellt den Bewerbern technische Experten und Ressourcen zur Verfügung, welche das Dossier zusammen mit den lokalen Veranstaltern ausarbeiten. In Sion hat man bereits das Budget gemeinsam erstellt. Und Rochat bestätigt: «Es ist bisher ein wirklicher Dialog mit dem IOC. Man ist Partner und nicht Befehlsempfänger. Wenn die Zusammenarbeit so weitergeht, dann hat die «Agenda 2020» ihren Zweck erfüllt.»